liche Anstalten zur technischen Untersuchung von Nahrungs- und Genußmitteln gelten die chemische Centralstelle für öffentliche Gesundheitspflege in Dresden und das hygienische Institut an der Universität Leipzig. Denselben werden die landwirthschaftliche Untersuchungsstation zu Möckern und die agriculturchemische Versuchsstation zu Pommritz gleichgestellt. Für den Zeitraum eines Jahres vom 1. October 1894 ab gelten folgende Uebergangsbestimmungen: Den als Leiter staatlicher Anstalten zur Untersuchung von Nahrungs- und Genußmitteln angestellten Sachverständigen wird der Befähigungsausweis unter Verzicht auf die Prüfungen und deren Vorbedingungen ertheilt, den Leitern anderer als staatlicher Anstalten der vorbezeichneten Art jedoch nur, sofern sie nicht mit ihrem Einkommen ganz oder zum Theil auf die Einnahmen aus den Untersuchungsgebühren angewiesen sind. Hinsichtlich anderer als der vorgenannten Sachverständigen ist die Ertheilung des Befähigungsausweises unter gänzlichem oder theilweisem Verzicht auf die Prüfungen und deren Vorbedingungen davon abhängig, daß dieselben nach dem Gutachten einer der für die Prüfung von Nahrungsmittel-Chemikern eingesetzten Commissionen nach ihrer wissenschaftlichen Vorbildung und praktischen Uebung im Wesentlichen den Anforderungen genügen, welche die neuen Bestimmungen an geprüfte Nahrungsmittel-Chemiker stellen. Personen der vorgenannten Art haben ihre Gesuche um Ausstellung des Befähigungsausweises mit den erforderlichen Nachweisen bei dem Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts einzureichen. Die Chemiker, welche den Befähigungsausweis erworben haben, sollen vornehmlich bei der öffentlichen Bestellung von Sachverständigen für Nahrungsmittel-Chemie, ferner bei der Auswahl von Gutachtern für die mit der Handhabung des Nahrungsmittelgesetzes in Verbindung stehenden chemischen Fragen, sowie bei der Auswahl der Arbeitskräfte für die öffentlichen Anstalten zur technischen Untersuchung von Nahrungs- und Genußmitteln eine vorzugsweise Berücksichtigung finden.

L. Dresden, 4. September. Heute früh nach 4 Uhr wurde die Feuerwehr durch die Meldung „Großfeuer in der Lithographischen Anstalt und Steindruckerei von Ziller & Co.!“ alarmirt. Dieselbe griff mit den bereits eingetroffenen Feuerwehren von Plauen und Löbtau den Herd des Feuers mit nicht weniger als fünf Schlauchleitungen so energisch an, daß wenigstens das Erdgeschoß des Gebäudes erhalten werden konnte. Die Stockwerke brannten vollständig aus. Nach der übereinstimmenden Aussage mehrerer Personen lohte die Flamme schon vor dem Ausbruch des Großfeuers in dem Contor des genannten Etablissements auf, wurde aber sofort unterdrückt. Dieser Umstand sowohl, als auch das kurz darauf in allen Sälen gleichzeitig auftretende Großfeuer lassen darauf schließen, daß im vorliegenden Falle vorsätzliche Brandstiftung vorliegt. Das Feuer ergriff auch das Dach des Fabrikgebäudes und zerstörte dieses, sowie die Fabrikationsräume der ersten Etage mit ihren werthvollen Maschinen und den Waarenvorräthen.

Entscheidungen des Reichsgerichts.

(Nachdruck verboten.)

L. Leipzig, 3. September. Kartenkunststücke zu machen ist gewöhnlich eine Beschäftigung derjenigen, die anderen die Zeit auf angenehme Weise vertreiben wollen. Der Oekonom Xaver Grober in Kronenberg benutzte, um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, seine Fertigkeiten in dergleichen Kunststückchen nicht nur zur Unterhaltung seiner lieben Zechgenossen, sondern gleichzeitig zum bequemen Erwerb. Er kam aber hierbei in Conflict mit dem Strafgesetz und hatte sich später vor dem Landgericht Augsburg zu verantworten. Während die Anklage ursprünglich auf Grund des § 284 (gewerbsmäßiges Glücksspiel) erhoben worden war, wurde Grober schließlich wegen Betruges zu einem Monat Gefängniß verurtheilt. Der Sachverhalt war folgender. In einem Wirthshause zeigte der Angeklagte allerlei Kartenkunststücke. Einer der Anwesenden, ein gewisser E. bezweifelte, daß Grober eine Karte, die in seiner Abwesenheit berührt werde, herausfinden könne. Grober behauptete dagegen, er sei hierzu im Stande. E. schlug nun vor, sie wollten beide einen Einsatz machen, und wenn Grober die berührte Karte errathe, so solle ihm der Einsatz zufallen, andernfalls dagegen ihm, dem E. Grober legte drei Häufchen Karten auf den Tisch und versicherte, er werde schon vermöge seines sehr gut entwickelten Geruchsinnes die berührte Karte herausfinden. Merkwürdigerweise fand er die berührte Karte heraus und strich den Einsatz ein. Sein Partner E. fand die Sache interessant und machte abermals einen Einsatz. Grober gewann wieder und hatte schließlich, da E. hartnäckig auf der Wiederholung des Kunststückes bestand, schließlich dem E. 60 ℳ abgenommen. Wie hatte nun Grober fast jedesmal die berührte Karte errathen können? Er hatte einfach unbemerkt über zwei der Kartenhäufchen ein Kopfhaar gelegt und aus der späteren Lage desselben gefolgert, welches der beiden Häufchen berührt worden war. Lag das Haar noch an derselben Stelle, so folgerte er daraus, daß das dritte Häufchen berührt worden war. In der Hauptverhandlung vor dem Landgerichte erklärte E., daß er sich bei Kenntniß dieser Manipulation gar nicht auf das Spiel eingelassen haben würde. — Grober wurde wegen Betrugs verurtheilt, weil er eine besondere Fähigkeit, berührte Karten zu errathen, vorgespiegelt und die wahre Thatsache, daß er sich eines Haares bediene, unterdrückt und sich unter Schädigung des Vermögens des E. einen widerrechtlichen Vermögensvortheil verschafft hatte. — In der von ihm gegen das Urtheil eingelegten Revision behauptete der Angeklagte, E. sei selbst schuld daran, daß er so viel verloren habe. Derselbe sei über das Errathen der Karten immer so sehr in Eifer gerathen, daß er immer mehr setzte. Es habe sich überhaupt gar nicht um ein Glücksspiel, sondern nur um eine Wette gehandelt, deren Ausfall nicht vom Zufall, sondern von seiner Geschicklichkeit abgehangen habe. Sein Geheimniß zu offenbaren, habe er gar keine Veranlassung gehabt. Ueberdies hätte, so meinte der Revident, die Vernunft jedem sagen müssen, daß es sich hier um einen Kunstgriff handelte. — Das Reichsgericht konnte jedoch dem Manne nicht helfen. Es verwarf die Revision als unbegründet, da der Betrug einwandsfrei festgestellt und es gleichgiltig sei, ob Glücksspiel oder Wette vorgelegen habe, denn durch seinen Kunstgriff sei der Angeklagte von vornherein in einer günstigeren Lage gewesen.

Kunst und Wissenschaft.

* Oliveira Martins. Mit dem Tode des kürzlich im 49. Lebensjahre zu Lissabon verstorbenen Don Pedro J. Oliveira Martins hat Portugal eine seiner hervorragendsten und populärsten Persönlichkeiten verloren. Oliveira Martins genoß als Politiker wie als Schriftsteller im ganzen Lande, in der parlamentarischen ebensowohl wie in der literarischen Welt, in der hohen Gesellschaft nicht minder als in den unteren Volksschichten ungewöhnliches Ansehen. Seine ganze Lebensthätigkeit trug das Gepräge der lautersten Redlichkeit und edelsten Hingebung an ideale Aufgaben der Aufklärung und des Patriotismus. Ein Mann von außerordentlicher Arbeitskraft, bethätigte er seine bedeutende Begabung auf verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens und der Literatur. Seine publicistische Thätigkeit begann er in Oporto, wo er durch eine Reihe von Jahren ein Blatt herausgab. In die Cortes wurde er vom Wahlbezirk Oporto entsendet. Mitten in einer eifrigen parlamentarischen und publicistischen Beschäftigung fand er noch Muße zu größeren literarischen Schöpfungen, unter welchen seine Schriften über Camoen's Lusiaden, „Portugal und der Socialismus“, „Geschichte der iberischen Civilisation“, „Der Hellenismus und die christliche Civilisation“ und die „Geschichte Portugals“ erwähnt sein mögen. Bis zum Tode hatten ihn literarische Pläne, welche historische Fragen zum Gegenstande hatten, beschäftigt. Oliveira Martins war Geheimrath des Königs, der ihm große Verehrung und unbeschränktes Vertrauen entgegenbrachte und auch an seinem Krankenbette erschien. Der Hingang des hervorragenden Mannes wird in ganz Portugal tief betrauert. Bei seinem Leichenbegängnisse waren der Hof, die Cortes, politische, wissenschaftliche und industrielle Körperschaften, Arbeiter-Genossenschaften u. s. w. vertreten. An seiner Bahre sprachen u. A. auch zwei Arbeiter, welche der Verdienste, die er ihrer Classe geleistet, mit warmen Worten gedachten.

Sport.

§ Der Leipziger Bicycleclub „Sturmvogel“, Bundesverein des deutschen Radfahrer-Bundes, feiert Sonnabend, den 8., und Sonntag, den 9. d. Mts. sein zehnjähriges Stiftungsfest. Nach den getroffenen umfangreichen Vorbereitungen dürfte diese Jubelfeier auch in weiteren Kreisen Interesse erwecken; die Mitglieder des deutschen R.-B. versammeln sich am Sonnabend, den 8. ds. im Saale Bonorand zu einer Festfeier mit anschließendem Commers, während am Sonntag 11 Uhr ein Preiscorso durch die Straßen (laut Marschrichtung) stattfindet. Nach den bis zur Stunde eingelaufenen Meldungen verspricht derselbe ein prächtiges Schauspiel zu gewähren. Am Sonntag Nachmittag finden sodann noch die großen Herbstwettfahren des Sportplatzes statt.

Bäder, Sommerfrischen und Reisen.

* Zu den mit Vorliebe aufgesuchten vaterländischen Curorten gehört unstreitig das in dem romantischen Zschopauthale gelegene Wiesenbad, dessen Quelle schon seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts zu Heilzwecken dient. Während aber in den früheren Jahrhunderten nur die nähere Umgebung der Heilquelle Leidende zuführte, suchen heute bei der Bequemlichkeit des Verkehrs aus den entlegensten Theilen Deutschlands Kranke und Erholungsbedürftige dieses idyllische Gebirgsbad auf, um hier durch entsprechende Badecur und Aufenthalt in der herrlichen Waldluft Genesung und Stärkung zu finden. Der ringsum von bewaldeten Bergen eingeschlossene Curort bietet Schutz gegen rauhe Winde, so daß trotz der Höhenlage von ca. 400 m über dem Spiegel der Ostsee in Wiesenbad ein relativ mildes Klima vorherrschend ist. Dabei hat man Gelegenheit, schöne Spaziergänge zu unternehmen. Bei ungünstiger Witterung bieten Lesezimmer, Billard und kleinere Zimmerspiele genügende Mittel zum Zeitvertreib. Die Quelle (St. Jobs- oder Sophienquelle) ist 23 Grad C. warm und hat selbst während des vorjährigen trockenen Herbstes in der Ergiebigkeit keine Einbuße erlitten. Die Hauptbestandtheile des Wassers sind: Kohlensäure, Kochsalz, kohlensaures Natron, kohlensaurer Kalk, schwefelsaures Natron und kohlensaures Eisenoxydul. Die Curzeit währt bis Ende September, jedoch finden Reconvalescenten oder chronische Kranke auch außer dieser Zeit Aufnahme und Behandlung. Das mit Post- und Telegraphenamt, sowie Fernsprecher nach Annaberg, Chemnitz, Leipzig, Dresden, Berlin ꝛc. ausgestattete Curhotel, Besitzer, Herr Dr. med. Josionek, bietet in drei verschiedenen Gebäuden comfortabel eingerichtete Wohnräume, und der Pächter des Etablissements, Herr G. Haseloff, ist bemüht, seine Gäste auf das Beste zu verpflegen.

§ Die neue Wasserheilanstalt des Hotels und Curhauses St. Blasien. „St. Blasien hat keine anderen Heilquellen als Luft, Wasser und Tannendüfte, allein dies ist hinreichend für seine Gegenwart, und es wird auch seine Zukunft haben“, also lautete vor bald dreißig Jahren die Prophezeiung eines bewährten Schwarzwaldkenners bezüglich der Zukunft St. Blasiens. Und fürwahr, seine Voraussage ist in Erfüllung gegangen. Immer mehr drängte die Entwickelung des Curortes zur Schaffung von Gast- und Wohnhäusern zur Unterkunft für die Gäste, immer mehr gelang es, durch Verbesserung der Einrichtungen die mächtigen Heilfactoren eines ausgesprochenen Höhen- und Waldklimas in ausgiebigster Weise zur Wirkung zu bringen. Aber noch fehlte die Möglichkeit einer ausgedehnten Verwendung des Wassers. Wohl waren bis zum Jahre 1892 zwei guteingerichtete Douche- und Badehäuser im Orte vorhanden, auch fehlte es in einzelnen Häusern nicht an Badegelegenheit, allein dem von Jahr zu Jahr in immer größerem Maße sich steigernden Bedürfnisse des größeren Publicums war damit keineswegs Genüge geleistet. Es muß daher als ein glücklicher Gedanke bezeichnet werden, daß das „Hotel und Curhaus St. Blasien“ sich im Spätjahr 1893 entschloß, an einem seiner schönsten Plätze hinter dem Curhaus eine vollständig neue, den wissenschaftlichen Anforderungen der Neuzeit in jeder Weise entsprechende Wasserheilanstalt zu erbauen. Dieselbe, ein zweistöckiges, 28 m langes, 20 m breites, villenartiges Gebäude, ist durch gedeckte Gänge mit dem Curhaus-An- und Hauptbau und durch diese Gebäude wieder mit der Friedrich-Luisen-Ruhe verbunden. Die Anstalt steht unter Oberleitung des Cur- und Hotelarztes Dr. Determann, sie enthält eine Herren- und Damenabtheilung und ist mit einer größeren Anzahl von Sool- und elektrischen, medicamentösen und anderen Bädern, darunter Moorbäder und Douchen, sowie Apparaten der verschiedensten Art versehen. Schwedische Heilgymnastik und Massage kommt in einem besonderen Saale zur Ausführung und findet in einem schwedischen Heilgymnasten und einer schwedischen Heilgymnastin ihre Vertretung.

Frequenz in den Bädern und Curorten nach den neuesten Curlisten: Hermannsbad Lausigk 586 Personen; Blasewitz 580 Parteien; Loschwitz 536 Parteien; Weißer Hirsch 1589 Parteien mit 2800 Personen; Bühlau 154 Parteien; Kötzschenbroda 580 Parteien mit 1301 Personen; Gottleuba 345 Parteien mit 437 Personen; Bärenburg 985 Parteien mit 1848 Personen; Schandau 2914 Curgäste und 18 089 Personen mit vorübergehendem Aufenthalt; Bad Elster 8016 Parteien mit 4908 Personen und 1891 Personen mit vorübergehendem Aufenthalt; Sulza 1861 Curgäste; Garmisch 4899 Personen; Schreiberhau 5166 Personen; Helgoland 9938 Personen; Karlsbad 35 918 Personen; Marienbad 15 328 Personen.

Vermischtes.

— Ueber einen freien Discussionsabend im Anarchistenclub, wie er nach dem „Soc.“ jeden Sonnabend Georgenkirchstraße Nr. 65 in Berlin abgehalten werden soll, schreibt ein Berichterstatter: „Das Clublocal ist eine Destillation niederen Ranges im Erdgeschoß des Hauses. Ich trat am letzten Sonnabend in das Local ein und fragte, wo wohl die Versammlung wäre. „Bei mir findet keine Versammlung statt“, versetzte der mit blauer Schürze und Holzpantoffeln angethane Wirth, mich von oben bis unten mißtrauisch musternd. Ich zeigte ihm die Anzeige im „Soc.“ und versicherte ihn, daß ich kein „Spitzel“, sondern ein harmloser Berichterstatter sei. Der gute Mann schien mir zu glauben, denn er wies mich nach einem kleinen Hinterzimmer. In diesem saßen etwa 30 zumeist noch sehr jugendliche Männer theils um einen Tisch herum, theils auf danebenstehenden Bänken, tranken Bier, rauchten Cigarren und unterhielten sich. Die Unterhaltung drehte sich, als ich eintrat, um die Verhaftung der Anarchisten Schöwe, Dräger und Genossen. Ein junger, sehr nett gekleideter Mann, erzählte gerade, wie ihn drei Geheimpolizisten, mit Revolver bewaffnet, aus dem Bett heraus verhaftet hätten. Einige junge Leute waren fast stutzerhaft gekleidet. Sie trugen goldene Pince-nez und goldene Ringe an den Fingern, ihre Sprache war sehr gewählt, so daß man sie weit eher für „Bourgeois-Söhnchen“, als für weltumstürzende Revolutionaire halten konnte. Unter den Anwesenden bemerkte man auch eine noch ziemlich junge Frau, augenscheinlich die Gattin eines der „Clubmitglieder“, wenn man sich so ausdrücken darf. Das Bier, selbstverständlich verstaatlicht, credenzte ein hübsches, geschmackvoll gekleidetes junges Mädchen, wahrscheinlich die Tochter des Wirths, das vermuthete ich, weil die junge Dame ein kleines Trinkgeld, das ich ihr geben wollte, mit freundlichem Lächeln ablehnte. Recht vortheilhaft unterschied sich das Benehmen der zumeist noch sehr jungen Arbeiter gegen den Ton, den man sonst wohl in Berliner Schnapskneipen beobachten kann. Obwohl an den Wänden des Locals außer einem Bildniß Lassalle's feuerrothe Placate zu einem Stiftungsfest und zum Tanz einladen, so lagerte ein gewisser Ernst auf allen Gesichtern. Ernst war auch die Unterhaltung, ebenso ernst auch eine Besprechung über den Anarchismus und dessen Verwirklichung. Als dabei einige Mal die Anrede „Herr“ gebraucht wurde, bemerkte ein blutjunger Anarchist, dem Redenden nicht absprechen war, daß solche Anrede mit den anarchistischen Grundsätzen durchaus nicht zu vereinbaren sei. Dieser „Rüffel“ wurde, und sofort war die gegenseitige Anrede: „Genosse“ und „Du“. Ich erinnerte mich hierbei lebhaft an den im August 1893 auf dem „Platteberg“ zu Zürich stattgefundenen internationalen Anarchistencongreß, auf dem man selbst die Berichterstatter der „Bourgeois-Zeitungen“ mit dem traulichen „Du“ oder „Tu“ anredete. Die Frage drehte sich am Sonnabend hauptsächlich darum, ob die Arbeiter in freien Gruppen oder in festgeschlossenen Organisationen sich zum ökonomischen Kampfe vereinigen sollen. Einig waren die Redner in der Verwerfung der „Propaganda der That“. Wenn Jemand aus Hunger zum „Mundraub“ seine Zuflucht nehme, so sei dagegen nichts einzuwenden, es sei aber ein Wahnsinn, wenn sich ein Einzelner für die Menschheit aufopfere, zumal die große Masse den „Märtyrer“ nur beschimpfe. Auch sei es zu bedauern, daß dem Henker eine Anzahl Genossen verfallen wären, die durch ihre Thaten nichts erreicht, wenn sie aber am Leben und in der Freiheit geblieben wären, bedeutend nützlicher hätten wirken können. In dieser Weise zog sich die Debatte bis gegen Mitternacht — und vielleicht noch lange darüber hinaus — hin. Die Atmosphäre in dem kleinen, von Menschen überfüllten Zimmer wurde so entsetzlich schlecht, daß ich kurz vor Mitternacht dem Berliner Anarchistenclub den Rücken kehrte.“

— Bingen, 3. September. Am gestrigen Sedantage war der Niederwald und das Nationaldenkmal auf demselben bei dem schönen Wetter zwar zahlreich besucht, aber patriotische Kundgebungen an dem Denkmal fanden nur ganz vereinzelt statt, so z. B. durch Absingen eines vaterländischen Liedes durch einen gemischten Chor und durch Niederlegung eines einzigen Kranzes seitens eines älteren Herrn, anscheinend aus Norddeutschland. Kriegervereine und ähnliche nationale Verbindungen scheinen gänzlich gefehlt zu haben.

— Angesichts der von einem Pester Blatte verbreiteten Gerüchte über die ungünstigen Vermögensverhältnisse des Malers Munkacsy hat die Gemahlin desselben an den „Pester Lloyd“ ein Schreiben gerichtet, in welchem sie mittheilt, daß diese Meldungen jeder Grundlage entbehren, da Munkacsy immer nur so viel ausgegeben habe, als er verdiente, und daß er auch in Zukunft dieses Princip zu befolgen gedenke. Außer dem Besitze in Luxemburg verfügt Munkacsy noch über drei Immobilien in Frankreich. Munkacsy befindet sich gegenwärtig zur Feier der diamantenen Hochzeit seiner Schwiegereltern in Colbock. Er arbeitet gegenwärtig an einem neuen großen Bild, welches einen Streik darstellt.

— London, 4. September. Nach hier eingetroffenen Drahtnachrichten aus San Antonio haben die Flüsse Leona, Sabina und Saco infolge heftiger Regengüsse die Dämme durchbrochen und in ganz Texas furchtbare Ueberschwemmungen verursacht. In San Antonio angekommenes Zugspersonal schildert die Verheerungen als jeder Beschreibung spottend. Die Ueberschwemmung erstreckt sich volle 100 Meilen zu beiden Seiten des Leona. Das Wasser reicht heute bis zu den Spitzen der höchsten Bäume; selbst hohe Prairie-Plateaux stehen tief unter Wasser. Die Fluthen sind mit Thierleichen und Trümmern angefüllt. Man befürchtet zahlreiche Verluste an Menschenleben.

— New-York, 4. September. (Telegramm.) Die Zahl der bei den Waldbränden in Minnesota und Wisconsin umgekommenen Menschen wird nach dem letzten Drahtberichte auf 1200 bis 1500 geschätzt. Das Feuer wüthet fort, und noch viele blühende Ortschaften sind dem sicheren Untergange geweiht, wenn der Wind umschlägt. Man glaubt, daß der ungeheure Brand von böswilliger Hand gelegt worden sei. In Washburn sind 5 Brandstifter entdeckt und verhaftet worden. Man befürchtet ein Lynchen in großem Maßstabe.

— Eine ehrliche Haut ist es, von welcher der Stadtmagistrat Hof in Bayern mit einer Einlage von 70 ₰ folgenden Brief erhielt: „Kempten, 21. August 1894. Hochwohllöblicher Stadtmagistrat! Einsender dieses bittet gütigst um Entschuldigung, den Hochwohllöblichen Magistrat mit Angelegenheiten (da Einsender nicht weiß, ob dieselben vor Magistrat oder Polizei-Amt gehören) zu belästigen. Einsender war im September 1872 (!) als Handwerksbursche in Hof, blieb damals sein Nachtquartier schuldig im Betrag von 20 Kreuzer. Einsender dieses kam bis jetzt nicht dazu, theils aus Nachlässigkeit, theils aus Nichtkönnen, seinen Verpflichtungen nachzukommen, wüßte nun zu thun. Die Wirthschaft war ein Verkehr für reisende Handwerksburschen, lag, von Bayreuth kommend, an der Straße links, an einem größeren freien Platze, der Besitzer war schon ein älterer Mann, mit Namen, wenn ich nicht irre — Schmid — oder hieß der Platz Schmidplatz. Sollte also dieser Herr oder eines seiner Angehörigen noch dort sein, bitte ich die Briefmarken an Zahlungsstatt zu übergeben, wenn nicht, dann für die Armencasse zu verwenden. Einsender möchte keine Schulden los sein. Bitte nochmals um gütige Nachsicht und danke zum voraus für die Erfüllung meines Wunsches. Hochachtungsvoll N. N.“ Da der Eigenthümer jener Wirthschaft nicht zu ermitteln war, sind die 70 Pfg. der Armencasse zugewiesen worden.

Literatur.

Der Waidmann. Blätter für Jäger und Jagdfreunde. Verlag von Paul Wolff in Blasewitz-Dresden. XXV. Band. Nr. 48. Inhalt: Krafft-Hebler's absolut günstigster Hohlgeschoß. Von v. Hohenberg. — Nekrolog. — Vereinsnachrichten. — Mannigfaltiges. — Illustration: 3 Figuren zu dem Artikel: „Krafft-Hebler's absolut günstigstes Hohlgeschoß“. — 9 Rehgehörne, deren Träger Herr Severkus-Leverkusen aus Bonn auf der Herrschaft Gföhl, Niederösterreich, im Mai 1894 erlegte. Nach einer Photographie. — Jagdschloß Jaidhof der Herrschaft Gföhl in Niederösterreich. Nach einer Photographie.

Nach Schluß der Redaction eingegangen.

-g- Leipzig, 5. September. Hatte man anfangs gehofft, das Leben des, wie an anderer Stelle gemeldet ist, gestern durch die Hand des Meuchelmörders schwer verwundeten Directors der Leipziger Baumwollspinnerei Herrn Peger zu erhalten und war auch durch die Bemühungen der Aerzte alles Mögliche geschehen, um das Schlimmste von dem Bedauernswerthen abzuhalten, so erwiesen sich doch alle Bemühungen als nutzlos: noch in der 10. Abendstunde verstarb Director Peger an einer durch den ihm beigebrachten Schuß bedingten Herz- und Lungenlähmung.

* Berlin, 4. September. Die „Nationalliberale Correspondenz“ sagt, man scheine nunmehr den November als Zeit der Einberufung des Reichstags in Aussicht genommen zu haben, nachdem noch vor einigen Wochen, wie sie bestimmt wisse, ein frühzeitigerer Termin beabsichtigt war.

* Königsberg, 4. September. Nach der Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmals fand heute im königl. Schlosse die Nagelung und Weihe der dem 1. Leibhusaren-Regiment Nr. 1 verliehenen Standarten statt. Bei der Nagelung schlug Se. Majestät der Kaiser den ersten, die Kaiserin den zweiten Nagel ein, den dritten Nagel schlug der Kaiser Namens der kaiserlichen Prinzen ein. Weitere Nägel wurden von dem Kriegsminister, dem Generalstabs-Chef, dem Brigade-Commandeur, dem Regiments-Commandeur, sowie dem Wachtmeister und Standartenträger eingeschlagen. Hierauf hielt Se. Majestät eine kurze Ansprache, auf welche der Regiments-Commandeur unter dem Ausdrucke des Dankes erwiderte. Die kirchliche Weihe vollzog der Oberpfarrer des I. Armeecorps D. Heine.

* Königsberg, 4. September. Der König von Sachsen traf um 7 Uhr 37 Minuten hier ein und wurde vom Kaiser in der Uniform seines sächsischen Regiments Nr. 101 auf dem Bahnhofe empfangen und nach dem Schlosse geleitet. Das Publicum begrüßte die Monarchen begeistert auf dem ganzen Wege. Im Schlosse empfing die Kaiserin den König von Sachsen auf das Herzlichste. Um 8 Uhr war Tafel, um 9 Uhr im Schloßhofe Zapfenstreich. Die Stadt ist herrlich illuminirt.

städtchen! Aber wir werden noch andere Wunder in diesem Schwaben erleben. Erinnern wir hier nur noch daran, daß in Marbach einer der gefeiertsten Rechtslehrer Deutschlands, Karl Georg Wächter, 1797 geboren wurde, der mit 23 Jahren schon Professor der Rechte in Tübingen ward und zuletzt unserem Leipzig die Ehre angethan hat, hier bis zu seinem Tode im Jahre 1888 mit unverwüstlicher geistiger Frische zu wirken. Wir dürfen nicht verschweigen, daß sich Marbach auch rühmt, die Schriftstellerin Ottilie Wildermuth in seinen Mauern zwar nicht geboren, aber doch aufwachsen gesehen zu haben; manche ihrer Erzählungen, sagt man, wurzeln in dortigem Grund und Boden. Freilich hat sie im Lande viele Gegner, die ihr die unliebsame Schilderung schwäbischer Pfarrhäuser als eine Schmähung vorwerfen; ihre Freunde sagen zu ihrer Entschuldigung, es gebe wohl hier und da ein Vorbild zu solchen Gemälden, sie habe aber verallgemeinert und übertrieben.

Zu all meinen Studien und Wanderungen im Städtchen hatte ich die Freude und Ehre, in dem Herrn Stadtschultheiß Haffner den gefälligsten Führer zu haben. Mit unermüdlicher Sorgfalt waltet dieser Herr nicht nur der Interessen der Stadt, sondern auch des Cultus Friedrich Schillers, wie er auch an der Spitze des am 18. Juni 1835 gestifteten Schillervereins steht. Herr Haffner kann sich wahrhaft glücklich und stolz schätzen, unterzeichnen zu können „Stadt- und Schillervereinsvorstand zu Marbach“. Beglückt fühle ich mich selbst noch, wenn ich der bald weihevollen, bald heiteren Stunden gedenke, die ich in der Gesellschaft des Herrn Vorstands hier verlebte. Auch der Humor sollte ihnen nicht fehlen und, ganz wie in Nürnberg, aus meiner sächsischen Heimath herüberwehen. Wir saßen am Abend in munterem Gespräch „in der Post“ bei einem Glase guten, schwäbischen Weines; es war Markttag gewesen, wozu natürlich auch „musikalische Unterhaltung“ hergewandert war. „Ein wandernd Leben gefällt der freien Sängerbrust, die Kunst, die mir ein Gott gegeben, sie sei auch dieser Tausend Lust“, so sprach Arion, der Töne Meister, so meinte auch die Sängerinnen-Gesellschaft, die eben in die große Gaststube nebenan eintrat. Nun, was „Kunst“ und „Lust“ betraf, so wollen wir das nicht so ernst nehmen, aber die vorgetragenen Lieder brachten Leben in die Gesellschaft, unter der sich viel Handelsreisende befanden, und als nun unter Harfen- und Geigenspiel die Sängerinnen in vollen Tönen den Refrain „Der Fritz! der Fritz!“ erschallen ließen, da fielen die Gäste draußen alle jubelnd mit ein: „Der Fritz! der Fritz!“ Die Sängerin trat darauf mit ihrem Notenblatt zu uns herein, um wie Arion „mit Schätzen reich beladen“, heimkehren zu können. „Wo sind Sie denn her, Fräulein?“ fragte ich. „Aus Annaberg in Sachsen“, war die Antwort. Also eine Landsmännin und noch dazu eine, die nicht „Bliemchendeitsch“ sprach, denn sie war aus dem Erzgebirge; welche Ueberraschung im fernen Marbach!

Aber ich sagte schon, es besteht eine geheimnißvolle Sympathie zwischen Sachsen und Schwaben. Von dem Liede hatten wir nichts verstanden, aber der Refrain, mochte er sich beziehen auf was und wen er wollte, er war kein bloßer Zufall.

> Es giebt keinen Zufall;
> Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt,
> Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.

Wer sagt das? Der Fritz in seinem „Wallenstein“. Ja, der Fritz, so wurde der Dichter des „Wallenstein“ in diesem Marbach gerufen, als er noch, ein zartes Kind, auf Mutterarmen getragen wurde, als er, mit den kleinen Händchen, wie die Kinder zu thun pflegen, sich an dem Kleide der Mutter festhaltend, an ihrer Seite durch diese Straßen ging. Der Fritz! Sein Name überlönt doch Alles hier.

Treten wir ein in das kleine Haus, in die kleine Stube, wo er mit seinem ersten Schrei den Eintritt in die Welt bekundete. Unwillkürlich erfaßt uns ein frommer Schauer. Keines der damals Anwesenden hat auch nur leise geahnt, zu welch' wundervollen Harmonien, zu welch' erhabenen Gesängen und Dichtungen sich einst dieser Schrei gestalten würde. Und nun ist Alles erfüllt, Alles vollendet, was „damals noch im Zeitenschooße ruhte“, und wir stehen dankbar und begeistert an der Stelle, wo einst die Wiege des Gottbegnadeten stand und das Auge der Mutter beglückt auf dem kleinen Fritz weilte. Mich aber trieb es hin zu der zufällig — es giebt keinen Zufall! — offenen Kirche und, seinen Namen sprechend, tauchte ich die Finger in das Taufbecken, aus dem er ihm einst gegeben wurde.

Bei einer anderen Gelegenheit will ich von all den Reliquien sprechen, die jetzt das Geburtshaus birgt, und von der schönen jährlichen Feier am Geburtstage des Dichters. Nur Eines, das ich versprochen habe, will ich noch mittheilen. Im Jahre 1693 hatten die Franzosen alle Glocken auf dem Thurm der Alexanderkirche geraubt bis auf eine, zu dieser hat sich nun die sogenannte Schillerglocke gesellt; sie wurde zur Feier des 100jährigen Geburtsfestes von dem Comité des aus Deutschen bestehenden Schillervereins in Moskau gestiftet. Im August 1860 kam sie in Marbach an und wurde am 11. November zum ersten Male eine Stunde geläutet. Es ist der Wunsch des Comités, daß dieselbe an Schillers Geburts- und Todestag je eine Stunde geläutet werde. Dieser Wunsch wird treu erfüllt.

Ehe wir nun Marbach verlassen, begrüßen wir ihn selbst noch. Denn er ist wieder erstanden in der vollen Wahrheit seines Wesens. Außerhalb der Stadt steht die Schillerhöhe, ein freier Platz über dem Neckar, und auf derselben, umrahmt von Platanen und gärtnerischen Anlagen, das wohl schönste Standbild des Dichters. Die Errichtung desselben hat der Stadt viel Sorgen gemacht, es ist eine Art Leidensgeschichte, wie auch die des Erwerbes des Hauses. Genug, es ist ja Alles erreicht. Der Bildhauer Rau, der es schuf, ist ein geborener Württemberger; bald nach Vollendung seines Meisterwerkes starb er, jung noch, an einem Hirnschlag am 24. August 1875, er konnte die Einweihung des Denkmals, die am 9. Mai 1876 stattfand, nicht mehr erleben. Gegossen wurde es von Pelargus in Stuttgart. Wir sagten, es sei wohl das schönste. Herr A. Sautter nennt es „eine wunderbare Verbindung von Wahrheit und Dichtung, von Ideal und Leben“. Und so hingestellt auf den schönen Platz mit der Aussicht über den Neckar hinüber nach Ludwigsburg und weiter hin, lockt es die Bewohner zu froher Festfeier und in stillen Tagen den von fernher kommenden Wanderer zu sinnender Betrachtung.

In diesem Denkmal ist auch der Kriegsgräuel von 1693 gesühnt! Es ist aus französischem Kanonenmetall gegossen, der Siegesbeute von 1870. Der deutsche Kaiser hat letzteres geschenkt, der Preußenkönig, der in demselben Schlosse von Versailles, von wo Ludwig XIV. seine Blutbefehle an seine Feldherren nach Deutschland abgeschickt hatte, sich die Kaiserkrone als das Symbol der deutschen Einheit und Machtfülle auf das Haupt gesetzt hatte. Ueber die Worte „Welche Wendung durch Gottes Fügung“ lächeln die Franzosen als Jünger Voltaires. Schiller, der hier oben über der Stadt steht, die von den Soldaten Ludwigs verwüstet wurde, sagte: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!“ Wollen die Franzosen auch das leugnen?

Mögen sie es wohl erwägen! Sie besitzen eine ausgezeichnete Uebersetzung der Werke Schillers von Regnier, darin steht auch die „Jungfrau von Orleans“. Wollen sie denn niemals erkennen, daß zu der Zeit, als Schiller seine Ehrenrettung ihrer Märtyrerin dichtete, Niemand in Frankreich, selbst nicht in Orleans mehr ihrer gedachte? Und am 23. August dieses Jahres hat man in Domremy bei dem großen Wallfahrtsfeste neben den französischen Fahnen auch russische aufgestellt! Franzosen, denkt an Schiller und wallfahrt nach Marbach!!

SLUB
Wir führen Wissen.